

4. Ziehung der 4. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-headers for 'Ziehung am 24. April 1921, Mittags' and 'Ziehung am 24. April 1921, Abends'.

5. Ziehung der 5. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-headers for 'Ziehung am 24. April 1921, Mittags' and 'Ziehung am 24. April 1921, Abends'.

6. Ziehung der 6. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-headers for 'Ziehung am 24. April 1921, Mittags' and 'Ziehung am 24. April 1921, Abends'.

Handwritten notes and additional information regarding the lottery results, including dates and specific lot details.

4. Ziehung der 4. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-headers for 'Ziehung am 24. April 1921, Mittags' and 'Ziehung am 24. April 1921, Abends'.

5. Ziehung der 5. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-headers for 'Ziehung am 24. April 1921, Mittags' and 'Ziehung am 24. April 1921, Abends'.

6. Ziehung der 6. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-headers for 'Ziehung am 24. April 1921, Mittags' and 'Ziehung am 24. April 1921, Abends'.

Handwritten notes and additional information regarding the lottery results, including dates and specific lot details.

4. Ziehung der 4. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-headers for 'Ziehung am 24. April 1921, Mittags' and 'Ziehung am 24. April 1921, Abends'.

5. Ziehung der 5. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-headers for 'Ziehung am 24. April 1921, Mittags' and 'Ziehung am 24. April 1921, Abends'.

6. Ziehung der 6. Klasse 1921. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-headers for 'Ziehung am 24. April 1921, Mittags' and 'Ziehung am 24. April 1921, Abends'.

Handwritten notes and additional information regarding the lottery results, including dates and specific lot details.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Concurrenzfragen, Zahlungs-einstellungen. Kaufmann Gustav Käse in Braunshweig; Handelsmann Alb. Franz Garmisch u. a.

Wienmarkt.

Wienmarkt. Wien, 24. April. Städtischer Schwadischermarkt. 2455 Haber, 1775 Kammer. Wien den 24. April. 100 Mark...

Wienmarkt.

Wienmarkt. Wien, 24. April. Städtischer Schwadischermarkt. 2455 Haber, 1775 Kammer. Wien den 24. April. 100 Mark...

Wienmarkt.

Wienmarkt. Wien, 24. April. Städtischer Schwadischermarkt. 2455 Haber, 1775 Kammer. Wien den 24. April. 100 Mark...



(Nachdruck verboten.)

Der Lüge Saat.

[27] Roman von E. von Wald-Zedwitz.
Eben wurde das jüngste Kind über den Vorſaal getragen. Der Prediger hatte ganz Recht gehabt, wenn er ſich ſträubte, es zu zeigen.
Der Major und ſeine Gattin gingen eine Zeit lang ſchweigend auf der Straße neben einander. Beide hatten dieſelben Gedanken.

„Eine ungleiche Ehe, meiſt Du nicht auch, Abda?“

Frau von Sternfeld nickte, aber ſie blieb Lüge die Antwort ſchuldig.

In ſeinem Arme ging ſie nach Hauſe und mit getheilten Gefühlen betrat ſie ihr trauliches Heim.

Wie liebte ſie dieſe behaglichen Räume, obgleich ſie erſt ſo kurze Zeit in ihnen weilte, dieſen Tempel der Glückſeligkeit, und doch erſchienen ſie ihr in dieſem Augenblicke wie ein Vorwurf.

Die Häuslichkeit Maltens hatte ſie ſo wenig angenehm berührt, behaglich konnte ſich Otto da nicht fühlen, überhaupt glücklich war ihr Freund nicht. Wie hätte ſich ſein Leben geſtaltet, wenn der Himmel es anders geſügt hätte? Es laſtete wie ein Alp auf ihrer Seele; ſie hatte es Otto Malten angeſehen, daß er litt, und das hatte auch auf ihr junges Glück einen Schatten geworfen. Aber jezt hörte ſie Luzes Schritte, ein Kächeln trat auf ihre Lippen. Seinen Beſiß als einen zu großen Vorzug empfindend, vergaß ſie bald alles Andere, aber ſie blieb trotzdem ſchweigsam und war froh, als Lüge das erſte Wort ſprach.

„Ich glaube, Fräulein Erneſtine machte ein brummiges Geſicht.“ lachte Lüge.

„Wir haben uns ein Wenig verſpätet, ſie iſt übler Laune, ſollte etwas von dem Eſſen verdorben ſein, ſo müßte ich in ihrem Namen um Deine Nachſicht bitten.“

„Sie ſei im Voraus gewährt.“ damit reichete er Abda den Arm und Beide begaben ſich in das Speiſezimmer.

Die Bekanntschaften, welche ſie bei ihren Beſuchen gemacht hatten bildeten das hauptſächlichſte Tiſchgeſpräch.

Abda fand den Kreisgerichts-Direktor und ſeine Frau wahrhaft komiſch förmlich; die Verlegenheit der jungen Frau von Sturm, der Gattin des Adjutanten, welche gezwungen geweſen war, in Abweſenheit ihres Mannes den Kommandeur und die Kommandeuſe zu empfangen, war ihr geradezu rührend erſchienen, während ſie gegen die derbe Art des Hauptmanns Meyer und ſeiner großhueriſchen Gattin, welche alzu deutlich durchblicken ließ, daß ſie den Reichtum in das Haus gebracht hatte, ſcharf zu Felde zog.

„Höre, Schatz, mein Freund Wandrup hat am Ende doch wohl recht“, drohte Lüge.

„Findeſt Du, daß ich ſpottſüchtig bin?“

„Ein wenig. Wie hat Dir denn übrigens die kleine, niedliche Frau Riemann gefallen?“

„Was ſoll ich ſagen? Wenn ihre Freundlichkeit echt iſt — dann.“

„Ha — ha — ich verſtehe dieſes ominöſe wenn.“

Es wäre natürlich geweſen, daß ſie in erſter Linie ihre Meinungen über die Familie Malten ausgetauſcht hätten, aber ſie erwähnten ihrer nur kurz, um dann zu etwas Anderem überzugehen.

Das Mittagſeſſen, wie alle Tage: Suppe, ein Fleiſchgang mit Gemüse und eine ſüße Platte, dazu ein Glas Rothwein; auch neuſich, als zufällig ein Bekannter zu Tiſch blieb, wurde nichts an dem üblichen Speiſezettel geändert, war vorüber. Man lebte im Spätherbſt, die Sonne ſchien heute noch einmal ſommerliche Kraft zu entſalten, denn ſie ſpielte ſo luſtig auf dem bunten Muſter des Teppichs, und ließ die Palmen deſſelben im feurigen Lichte erſcheinen.

„Wir ſollten das ſchöne Wetter benutzen und einen Spaziergang unternehmen, was meiſt Du, Abda?“

„Gern, gern, ich werde meine Mittagsruhe darangeben, ſonſt iſt die beſte Zeit vorüber.“

Der neu hierher verſetzte Major von Sternfeld, als erſte militäriſche Perſönlichkeit des Ortes, erſchien den Bewohnern deſſelben immer noch als eine beſonders intereſſante Geſtalt, und ſo konnte es nicht ausbleiben, daß man ihm, wenn er ſich auf der Straße zeigte, neugierig nachſchaute.

Ganz beſonders aber war dies der Fall, wenn er ſich mit Abda zeigte. Selbſt gebildete Leute blickten wohl einmal dem ſtattlichen Paare nach. Lüge hatte ſeine Freude daran, denn er faßte dieſe Blicke als eine ſtumme Huldbigung für ſeine Frau auf.

Es währte nicht lange, ſo lag das Städtchen hinter ihnen und ſie ſchritten auf der gradlinigen Landſtraße dem nahen Gehölz, welches rothbraun und goldig ſchimmernd unweit vor ihnen lag. Die Wipfel der mächtigen Buchen zeichneten ſich haarſcharf von dem klaren Herbitzhimmel ab, der ſich als tiefblaue Kuppel über der weiten Landſchaft wölbte. Wie ein Silberkimmern lag es über dem Firmamente, Silberſtäubchen tanzten auf den abgemähten Felſern, welche ſich weit, weit bis zur Unabſehbarkeit dehnten, und dort, wo der See in ſeinem ſchiffigen Becken träumte, ſchienen ſich dieſe Silberſtäubchen zu einem mächtigen Metallſchilde zu kryſtalliſiren. In anmuthiger Natürlichkeit lagerte Kronenberg um die Ufer des See's, der liebevoll Thurm und Thürmchen, die Dächer und Zinnen des kleinen, mittelalterlichen Städtchens in ſeinem Schooß widerſpiegelte.

Wilde Gänſe zogen im Winkelſtuge über das Waſſer und dort, jene ſchneeweißen Punkte, welche ſich langſam auf der Fluth hin und herbewegten, kennzeichneten wilde Schwäne, die ſich hier gaſſlich eingeniſtet hatten. Dazu herrſchte eine erfrühende, ſonnendurchwärmte Luft, welche den Blick weit in die Ferne geſtaltete.

Wie beflügelt ſchritt das Paar dahin. Abda holte tief Athem, ihre Augen glänzten und ſogen mit Wonne die einfache Schönheit ein, welche ſie hier umgab. Sie fühlte ſich ſo glücklich, deſwegen war ſie ſtumm. Wöglich legte es ſich wie eine Wolke über ihr Geſicht; auf dem Felſwege, welcher ſich an dem See entlang ſchlängelte, hatte ſie Otto Malten erkannt. Er ging entblößten Hauptes, etwas vornüber gebeugt, die Hände, in denen er Hut und Stock hielt, auf dem Rücken gefreut allein dahin. Warum begleitete ihn bei dieſem wonnig-ſonnigen Herbitzwetter ſein Weib nicht, um das mit ihm zu theilen, was der liebe Gott hier für Jeden in ſo überreicher Fülle aufgebaut hatte?

Der leiſe Weſtwind, welcher ſäufelnd durch die Blätter ſtreifte, bewegte auch ein wenig das lange, blonde Haar des Geiſtlichen. Etwas Gedrücktes lag in ſeiner Erſcheinung, und das empfand Abda wie einen leiſen Schmerz.

Sie hing ſich feſter an Luzes Arm, ein um wie viel glücklicheres Loos war ihr doch zugefallen.

„Geht da am See nicht Malten?“ fragte Lüge jezt und deutete mit der Hand nach jener Gegend. Abda bejahte dieſe Frage, wobei Sternfeld auffiel, daß ſie nicht der Richtung ſeiner Hand folgte. Sie jah den Paſtor also ſchon vorher, warum hatte ſie ihn nicht darauf aufmerkſam gemacht?

Aber dieſer Gedanke, flüchtig wie ein Sonnenſtäubchen gekommen, war ſchon verſchwunden, als ſie in den Buchenhain einbogen.

Der Wald prangte bereits im reichen Krönungskleide, wie ein goldener Dom wölbten ſich die Zweige über den Häuptern der Beiden, deren Fuß im bunſtedigen, rajchelnden Laube verſchwand. Die ganze Poſſie des Waldes duftete ihnen daraus entgegen. Amſeln huſchten vorüber, und hoch oben zwiſchen dem goldenen Blätterwerk der mächtigen Bäume trieben ſchmetternde Finken ein tändelndes Liebesſpiel, als gälte es, die ſchöne Jahres-

zeit zu wecken, statt sie nun bald zu Grabe zu tragen. Einzelne Tannen, Büschel von Farrenträutern bildeten in ihrem dunklen Grün einen wohlthuenden Gegensatz zu dem herblichen Farbergepränge. Flüsternder Wind strich durch den Wald bis hinunter zum See.

„Ho—ho—hühott“ klang von der Landstraße her der Zuruf eines Fuhrmanns an seine Pferde; Achseknarr, rasselnde Räder, Peitschenknall und „him bam“, sein abgestimmt, die Glöckchen am mächtigen Krummet der starknochigen Pferde.

„Warum mag er so einsam gehen?“ fragte Luze jetzt. „Adda wußte, wen ihr Gatte meinte, antwortete aber nicht, sondern zuckte nur mit den Achseln und schob mit den Füßen das Laubwerk vor sich. Dies Rascheln und Knistern berührte sie angenehm.“

Es war etwas in Luze — nicht Neugier, nicht unzartes Eindringen in die Herzgeheimnisse seiner Frau, sondern ein Etwas, für welches er keinen Namen hatte, was ihn dazu drängte, eine Frage an sein Weib zu richten, an die er, obgleich sie so nahe lag, bisher noch nie gedacht hatte. Die feierliche Stille in der Natur, diese keusche Schönheit, welche sie hier umgab, erleichterte es ihm, sie an Adda zu stellen.

„Wie kam es, Geliebte, daß sich die Wünsche eurer Herzen damals nicht erfüllten?“

Er wunderte sich selbst, wie leicht diese Worte seinen Lippen entschlüpfen. Adda blieb stehen, ergriff seine Hand und drückte sie an ihr Herz.

„Mann, ich danke Dir, daß Du mich danach fragst, ich will Dir getreulich antworten, und diese Antwort soll der Anfang meiner Beichte sein, welche mir schon längst schwer auf dem Herzen liegt, ohne daß ich bis jetzt den Muth gefunden hätte, sie Dir offen darzulegen.“

Hand in Hand gingen sie weiter; die Finger in einander verflochten, fühlte Eines die Wärme des Blutes des Andern, es pulste hinüber und herüber, wie in einem unzertrennlichen Ganzen.

„Höre, Luze. Auf einem Boden in Stavitten aufgewachsen, spielten Otto Malten und ich schon als Kinder zusammen. Mein

Vater war Eigenthümer des Gutes und er der Sohn des Pfarrers im Dorfe. Er war arm, und ich, da mein Bruder Axel einmal Besitzer wurde, während mir nur eine ganz kleine Leibrente zufiel, gleichfalls. Trotzdem war mein Vater, zum Theil auch meine Mutter, welche aus einer vornehmen polnischen Familie stammte, nicht weniger von einem unbändigen Stolze und den ehrgeizigsten Plänen für mich erfüllt. Ich glaube, ich sollte einem benachbarten Grafen meine Hand reichen.

Als Otto und ich nun erwachsen waren, sagte mir der Vater mit kurzen Worten, daß dieser vertrauliche Umgang zwischen uns nunmehr abgebrochen werden müsse. Wir hatten uns zwar unsere Liebe noch nicht erklärt, wußten aber trotzdem, ja nahmen es als selbstverständlich an, daß wir uns später einmal angehören würden. Ich begriff aber, daß unsere Vertraulichkeiten so lange aufhören mußten, bis unsere Verlobung durch die Erlaubniß der beiderseitigen Eltern sanktionirt worden war und fügte mich daher, was mir nicht schwer fiel, weil Malten gerade damals seinen Studien auf der Hochschule oblag.

Eines Tages — ein unheilvoller Streit zwischen meinem heftigen, oft jähornigen Vater, der sich nur allzu leicht in seinen Rechten gekränkt fühlte, und dem Pastor Malten war ausgebrochen — erhielt ich von Otto einen Brief, in dem er mir mittheilte, daß er mir blutenden Herzens Lebenswohl sage, weil die schönsten Hoffnungen seines Lebens sich doch nicht erfüllen könnten, denn meine Eltern hätten seinem Vater kurz und bündig erklärt, daß sie nie ihren Segen zu unserer einseitigen Vereinigung geben würden, es sei denn, daß ich vernöchte, ihren Entschluß zu ändern. Ottos Vater hatte, um eine Verjöhnung zu erleichtern, unser Verhältniß berührt, dadurch nur Del in das Feuer gegossen und meinen Vater immer mehr gegen sich aufgebraut.

Es war der unglücklichste Tag meines Lebens; ich stürzte meinem Vater zu Füßen, siehete ihn an, das grausame Wort zurückzunehmen; er aber blieb dabei und sagte, daß das, was er einmal ausgesprochen habe, auch über das Grab hinaus seine Kraft behalten sollte. Ich war wie gebrochen, aber hoffte dennoch, ihn in seiner Meinung umzustimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch im Institut Pasteur zu Paris.

In Havre beging dieser Tage ein Doktor de Bussy seinen hundertund dritten Geburtstag und empfing bei dieser Gelegenheit einen Berichterstatter des Pariser „Figaro“, der den Jubilar nach allen Regeln der neumodischen Berichterstatterkunst interviewte. Im Laufe des Gesprächs gab der noch sehr rüstige Herr an, er habe Zeit seines Lebens stets äußerst mäßig von allen Genüssen dieser Welt Gebrauch gemacht, und dieser Mäßigkeit glaube er in erster Linie ein hohes Alter verdanken zu müssen. „Da glauben Sie wohl auch nicht an die von Ihnen selbst geübte Kunst der Medicin?“, fragte der Berichterstatter neugierig. „Oh doch“, versetzte der Doktor, „ich glaube wohl, daß ein ärztliches Eingreifen in vielen Fällen von Nutzen sein kann. Woran ich aber natürlich nicht glaube, das sind die Mikroben. Ja, diese Mikroben, welche unsinnige Erfindung der neuen Zeit! Früher haben wir sehr gut ohne sie gelebt, und, passen Sie auf, nach einiger Zeit wird man nichts mehr von ihnen hören.“

Mancher harmlose Leser wird nun vielleicht denken, ach wenn doch der gute alte Doktor aus dem vorigen Jahrhundert recht hätte, wenn man doch die bösen Mikroben so bald als nur möglich „wieder abschaffen“ könnte! Dann wären wir endlich all jene abscheulichen ansteckenden Krankheiten los, die uns jetzt so viel zu schaffen machen. Wer so dächte, der würde nicht nur einen frommen, sondern auch einen sehr unfrommen Wunsch hegen. Es giebt nämlich nicht nur schädliche Mikroben, sondern auch nützliche, ja ganz unentbehrliche, ohne die wir keine Stunde oder doch keinen Tag leben könnten. Wie es bekanntlich gute und böse Geister giebt, Beschützer und Verfolger der armen Menschenseele, so haben wir auch „gute“ und „böse“ Mikroben, richtiger ausgedrückt, lebenserhaltende und lebenszerstörende. Als undankbare Kreatur, die der Mensch nun einmal ist, kümmert er sich — vorläufig wenigstens — ziemlich wenig um die ersteren, beschäftigt er sich vielmehr fast ausschließlich mit den letzteren, weil er sie fürchtet, gerade so wie der Gottentott den bösen Geistern eifriger opfert, als den guten, um sie zu besänftigen. Deshalb verweise auch ich den wissenschaftlichen Leser auf die neuere physiologische und bakteriologische Literatur, allwo er manche bemerkenswerthen Dinge über die „guten“ Mikroben erfahren kann, und lade ihn

hiermit zu einem kleinen Spaziergange durch das Pariser Institut Pasteur ein, auf dem er Einiges von den „bösen“ Mikroben d. h. von denjenigen kleinsten Lebewesen hören wird, welche alle jene Krankheiten erzeugen, die wir als ansteckend bezeichnen.

Dort unten in Baugirard, in der Rue Dutot Nr. 25, erhebt sich ein freundlich aussehender, neumodischer Bau, der, etwa 25 Schritt hinter der Fluchtlinie der Straße liegend, ganz von einem noch jungen Gärthchen umgeben ist; ein eisernes Gitter schließt das ganze nach vorn ab. Gleich hinter diesem letzteren, mitten in einer frischgrünen Rasenanlage, erhebt sich auf granitemem Sockel eine Bronzegruppe, die man allegorisch nennen könnte, wenn sie nicht eine Scene darstellen würde, die sich vor etwa zehn Jahren wirklich abgespielt hat. Das kleine Standbild zeigt uns einen etwa zwölfjährigen, stämmigen Knaben, der mit einem müthenden Hunde ringt: während das Thier den Knaben in's Bein beißt, erdroffelt dieser seinen Feind mit einem Stricke. Der abgebildete Vorgang trug sich, wie gesagt, seiner Zeit irgendwo in der französischen Provinz zu: der Knabe war ein Schafhüter und das Thier ein in der ganzen Gegend berühmter toller Hund, der schon mehrere Kinder gebissen hatte. Muthig beschloß der junge Mann, die Bewohner von der Landplage zu befreien und mit Gefahr seines Lebens führte er diesen Voratz aus. Nach vollbrachter Heldenthat, denn eine solche war es wirklich, reiste der junge Burche nach Paris und ließ sich von Pasteur seinerseits das Leben retten. Die mit ihm vorgemerkte Kur schlug trefflich an, und aus Dankbarkeit blieb der Wiedergenesene als Gehilfe in der Heilanstalt, wo er noch heutigen Tages thätig ist.

Doch nun hinein in das Gebäude und hinauf in den ersten Stock, wo die Laboratorien liegen. Herr Pasteur hat das ungeheure Gebiet der bakteriologischen Untersuchungen, welche er im Verein mit einer Anzahl medizinisch oder chemisch gebildeter Mitarbeiter betreibt, in zwei Abtheilungen zerlegt, die auch räumlich von einander getrennt sind. In dem linken Flügel des Hauses befinden sich die Arbeitsräume für die „Microbie générale“, in dem rechten ist die „Microbie technique“ untergebracht. Die erstere beschäftigt sich, wie ihr Name andeutet, mit den kleinsten Lebewesen und ihren Daseinserscheinungen im Allgemeinen, ohne besondere Rücksicht auf die von ihnen hervorgerufenen Wirkungen; an der Spitze dieser Abtheilung steht der Doktor Ducloux. Die Microbie technique untersucht die Lebenserscheinungen derjenigen

Bazillen, welche mit Rücksicht auf die Krankheiten, die sie hervor- rufen, von Wichtigkeit sind, oder welche ein technisches und industrielles Interesse darbieten; Vorsteher dieser Abtheilung ist der in letzter Zeit viel genannte Doktor Kour, welcher bekanntlich die Behring'sche Entdeckung der Diphtheritisheilung praktisch verwerthet hat. Einer der ersten Assistenten des Doktor Kour ist Herr Mérieux, dessen Zuverlässigkeit ich alle hier niedergelegten Angaben verdaute, und der auch die Lebenswürdigkeit hatte, mir einige höchst interessante mikroskopische Präparate zu zeigen, von denen im Nachfolgenden noch die Rede sein wird.

Das Arbeitszimmer des Herrn Mérieux könnte man, wie diejenigen aller seiner Mitarbeiter, ein kleines Pandämonium nennen, ein Mikropandämonium im wahrsten Sinne des Wortes. In einem verschlossenen und durch Vorhänge vor den Sonnenstrahlen geschützten Schranke befinden sich Duzende und Aber- duzende — vielleicht sogar Hunderte — von Glasröhrchen, die theilweise an beiden Enden zugeschmolzen, theilweise nur durch einen Wattenpfropfen verschlossen sind. In ihnen werden die „Keinkulturen“ aufbewahrt, d. h. Aussaaten von Mikroben in einem ihnen zuzugenden Nährboden. Da sehen wir braune, gelbe, hell- und dunkelrothe und blaue Flüssigkeiten in verschiede- nenen Dichtigkeitszuständen, bald dick wie Syrup, bald festflüssig wie Gelatine, bald dünn wie Wasser. In allen aber befinden sich Kolonien jener gefährlichen kleinen Dinger, die uns seit langem unter den Namen Bazillen, Batterien, Mikroben u. s. w. bekannt sind. Da die Glasgefäße je nach der Natur und beson- deren Gefährlichkeit ihrer Ansätze mehr oder minder fest verschlossen sind, so bringt das Anschauen keinerlei Gefahr mit sich, man könnte jene Krankheitserzeuger also „gezähmte Mikro- ben“ nennen. Freilich sind sie dies nur solange, als man sie wohlverwahrt im Schranke läßt; nimmt man sie heraus, setzt man sie in die frühe Sommer- oder kühle Frühjahrsluft, so gewinnen sie alle ihre verderblichen Eigenschaften wieder. Je nach Bedarf werden diese Kulturen zur Impfung von Mensch und Vieh benutzt, und deshalb sind die Fläschchen sorgfältig nummerirt und etikettirt, damit ein Irrthum, der leicht sehr verhängnißvoll werden könnte, ausgeschlossen ist. Auf den ange- klebten Zetteln lesen wir den wissenschaftlichen Namen der Bak- terie, denjenigen der von ihr erzeugten Krankheit und ferner das Datum, an welchem die betreffende Kultur hergestellt worden ist. Denn das Alter der Kultur, mit welcher eine Impfung vorge- nommen wird, ist von außerordentlicher Bedeutung für den Er- folg dieser letzteren.

Der Reihe nach zeigte Herr Mérieux einige der hauptsäch- lichsten Krankheitskulturen, deren unschuldiges Aeußeres freilich für den Laien nichts Besonderes darbietet. Da haben wir eine Bouillontkultur der verhältnißmäßig harmlosen Cholera und ihrer verschiedenen Abarten. Harmlos ist dieselbe in der That insofern, als sie uns nichts zu Leide thut, wenn wir sie hübsch in Ruhe lassen, das heißt, sie fliegt uns nicht muthwillig an wie die bei weitem aggressivere Diphtherie, deren Bazillen sich muthwillig durch die kleinsten Ritzen drängen, sich kühn in die Lüste schwingen und unsere Athmungsorgane mit großer Fandiigkeit aufzuspüren wissen; vor ihnen muß sich der Arzt und Chemiker grade so hüten wie der Laie, sie sind „unzählbar“, stellen also unter den Mikroben etwa das dar, was der Tiger unter den vierfüßigen Bestien ist; aus diesem Grunde läßt man ihnen auch die Ehre eines allseitig zugelötheten Zellengefängnisses zu Theil werden. Weit harmloser sind, wie gesagt, die Cholerabazillen, die still- vergnügt bei einander bleiben und sich nur dann aus ihrer Ge- müthsruhe bringen lassen, wenn man sie unvorsichtiger Weise in den Verdauungskanal einführt; dann erst werden sie uns ge- fährlich. Daß dies übrigens nicht notwendigerweise der Fall ist, zeigt folgendes Geschichtchen, das ein schönes Zeugniß von der „Zähmbarkeit“ dieser Mikroben ablegt und außerdem den Vorzug hat, in allen Stücken wahr zu sein.

Manche neueren Forscher sind der Ansicht, der Koch'sche Cholerabazillus rufe allein keine Cholera hervor, er bedürfe viel- mehr dazu eines Helfersheifers, d. h. eines anderen noch unbe- kannten Kleinwesens, das gewöhnlich mit ihm zusammen auftrete und so zu sagen sein „Mitarbeiter“ sei. Die Wichtigkeit dieses Satzes wollte ein beherzter Heilgehilfe des Pasteur'schen Instituts erproben. Er nahm daher ein wenig von einer Cholera-Keim- kultur, also von einer Bazillenkolonie, in der sich erwiesenermaßen nur Koch'sche Keimabazillen, aber keine anderen Spaltpilze be- fanden, und belegte damit sein Frühstücksbrot, als wäre es Schinken oder Leberwurst; dann aß er das Ganze mit Todes- verachtung auf. Und siehe da, der Mann blieb gesund wie ein Fisch im Wasser. Ermuthigt durch dieses günstige Ergebnis, hat er einige seiner Kollegen, den gleichen Versuch zu wagen, und um

ihren Muth zu heben, versprach er jedem von ihnen ein blankes Louisd'orsstück. Zwei oder drei Leute fanden sich bereit das Kunst- stück nachzumachen; sie aßen das Cholerabutterbrot mit mehr oder minder großem Appetit und auch sie blieben gesund bis auf den heutigen Tag. Bei dieser Geschichte fällt mir unwillkürlich eine andere ein, die von dem längst verstorbenen General Peteri stammt.

Als dieser vor mehreren Jahrzehnten Kommandant von Breslau war, wüthete eine Choleraepidemie in der Stadt, der man mit den damaligen unvollkommenen medizinischen Hülfsmitteln nicht beizukommen vermochte. Der General war außer sich über die großen Verluste, welche seine Garnison erlitt, und als ihm eines Tages der so und sovielte Todesfall gemeldet wurde, brach er verzweiflungsvoll in die Worte aus: „Nein, dieses Volk ist aber auch gar zu dumm! Wenn ich so einem Kerl in die eine Hand eine unreife Birne gebe und in die andere die Cholera, er greift wahrhaftig nach der Birne.“ Heute wissen wir, daß unreife Birnen an und für sich noch keine Cholera er- zeugen, sondern daß es zur Entwicklung dieser Krankheit eines Spaltpilzes, vielleicht sogar zweier verschiedener, bedarf.

Noch viele andere „Rassen“ von Bazillen zeigte Herr Mérieux, so auch diejenigen, welche die Lungenschwindsticht her- vorbringen, ferner die Mikroben der Pocken, der Rose, der Pest, des Tetanus und einer Menge anderer ansteckender Leiden. Wenn einmal ein Bösewicht käme, der alle jene Fläschchen auf- bräche und den Inhalt in alle Winde schleuberte, welche furcht- baren Verwüstungen könnte er anrichten! Daß übrigens Nie- mand, selbst der Gesindeste nicht, ganz frei von Mikroben ist, bewies mein lebenswürdiger Cicerone durch einen vielleicht nicht sehr appetitlichen, aber nichts desto weniger höchst interessanten Versuch. Er brachte etwas Speichel auf ein kleines Glas- plättchen, kochte die Flüssigkeit über einer Glasflamme, bis alles Wasser verdunstet war, färbte dann den kaum sichtbaren Rück- stand mittels filtrirter Jodlösung schön violettblau, wusch hierauf die Platte mit Alkohol rein und legte sie dann unter ein starkes 1200fach vergrößerndes Mikroskop.

Da sah man deutlich und klar eine recht anständige Menge verschiedener Mikroben, die theilweise einzeln, theils zu kleinen Ketten aneinander gehängt auf der Glasplatte lagen, von der sie sich in tieflaue Färbung abhoben. Die Thierchen sind je- doch vollkommen harmlos, ein jeder trägt sie fortwährend mit sich herum, ohne sich dabei schlechter zu befinden. Außerordentlich gefährlich sind jedoch, wie bereits kurz erwähnt wurde, die Mi- kroben der Diphtheritis. Sie führen den Tod nicht direkt, wie man früher glaubte, dadurch herbei, daß sie die sogenannten falschen Membranen in der Luftröhre bilden und das erkrankte Individuum ersticken, sondern vielmehr durch das Toxin, das sie als ein Erzeugniß ihres Lebensprozesses ausscheiden und das eine Blutvergiftung erzeugt. Dieses Toxin stellt ein so starkes Gift dar, daß ein hundertstel Gramm davon genügt, um einen er- wachsenen Menschen zu tödten; ein hunderttausendstel Gramm bewirkt bereits die Vernichtung eines zarten Meeräschelebens. (Schluß folgt.)

Allerlei.

Wie nennen wir unsere Vorfahren? Für die Bezeichnung der einzelnen Ahnen wird in der Zeitschrift des Vereins „Gerold“ ein origineller Vorschlag gemacht. Zur Vermeidung von Ausdrücken wie „Urrururgroßvater“ wird eine genaue und systematische Benennung empfohlen, die bis ins 33. Glied hinaufreicht, und zwar folgender- maßen: Vater, Großvater, Urgroßvater, Altvater, Altgroßvater, Altur- großvater, Obervater, Obergroßvater, Oberurgroßvater, Stammvater, Stammgroßvater, Stammurgroßvater, Stammaltvater, Stammaltgroß- vater, Stammalturgroßvater, Stammobervater, Stammobergroßvater, Stammoberurgroßvater, Edel oder Edeling, Edelvater, Edelgroßvater, Edelurgroßvater, Edelaltvater, Edelaltgroßvater, Edelalturgroßvater, Edelaltobervater, Edelaltobergroßvater, Edelaltoberurgroßvater, Edel- stammvater, Edelstammgroßvater, Edelstammurgroßvater, Ahn, Urahn. Es ergibt sich hieraus eine individuelle Bezeichnung für jedes einzelne Glied der direkten Linie eines 1000 jährigen Stammbaums. — Welche Phantastie ist hier aufgeboten! Nur eine Bezeichnung hätte nach der büreaukratischen Terminologie neben „Obergroßvater“ noch berücksichtigt werden können, „Geheimer Obergroßvater.“

— **Von der Hinterlassenschaft eines Weiberleibes** weiß das „N. Wiener Tabl.“ Folgendes zu erzählen: Eine wegen ihres Saffes gegen das „Ewig Weibliche“ bestbekannte Persönlichkeit, ein Sagenstolz non plus ultra, ist vorige Woche, als er zu dem Weiden- begängnisse seines Bruders fuhr, gestorben. Der lange, hagere Mann mit dem schwarzen Salomanzug, stets mit Cylinder und einem Mohr- stock versehen, war eine typische Figur Wiens. Interessant ist seine Hinterlassenschaft: In einem Fache seines Schreibtisches fanden seine Verwandten ein Päckchen mit der Aufschrift: „Versuche meiner



Verwandten, mich ins Ehejoch zu zwingen.“ Das Bächchen enthielt 62 Briefe, die vom Jahre 1845 bis 1893 laufen und mit Bemerkungen des Hagestolz versehen, registriert und ad acta gelegt sind. Der Hagestolz, Privatier und Hausbesitzer im 16. Bezirk fügte dieser Sammlung in einem Zettel bei: „62 Briefe mit ebenso vielen Antzügen von heirathsbedürftigen Mädchen und Wittwen, welche ein Gesamtvermögen von 1760000 G. ins Feld stellten, um mich zu fördern.“ Dr. Ungern nannte man ihn scherzweise, wenn er in seinem Stamngasthause, das er im 16. oder 17. Bezirke hatte, jede zweite Woche erschien. Im Gasthause saß er nur dort, wo er wußte, daß kein Platz für eine Damengesellschaft war. Ging er ins Theater, so nahm er stets drei Sige. Links war sein Faktotum, der alte Franz, und rechts ließ er den Sige leer, um nur keine Dame neben sich zu haben. Auf der Pferdebahn, im Omnibus, auf der Bahn war seine mit ordinärem Tabak gestopfte Pfeife seine Begleiterin. Dies hielt ihm das weibliche Geschlecht vom Leibe. Charakteristisch ist eine Stelle im Testamente; er schreibt: „Ich bitte meine Verwandten, dafür Sorge zu tragen, daß auf dem Friedhofe, wo ich beerdigt werde, neben mir keine Frauenleichen beerdigt werden. Sollte dies unthunlich sein, so bitte ich, für mich einen Gruffttag für drei Leichen zu kaufen und meine Leiche in die Mitte zu beerdigen, die Räume rechts und links aber unbelegt zu lassen.“ Weiter kann man wohl den Haß nicht mehr ausdehnen, als über das Grab.

Frühlingsbild.

Es ging ein Jüngling spazieren im Hain,
Der schien ein lyrischer Dichter zu sein.
Nur hatte er keine Leier im Arm,
Allein, er reimte, daß Gott sich erbarm'.
Seine Loden wallten, er sang ein Lied,
Wie das so häufig im Frühling geschieht.
Er sang wie alljährlich auch dieses Jahr,
Ob schon kein Gesang ihm gegeben war.
Er hat mit dem Lied den Lenz begrüßt,
Wie solches man leider nicht selten liest.
Die Bäume hörten's und riefen: „Boß Daus,
Das ist ja schrecklich!“ und schlügen aus.

Nette Bräutigams. Auf einem hochgelegenen Bauernhofe des Passauerthales — so schreibt das „Tyroler Volksbl.“ — bewarben sich zugleich zwei junge Bauern um je eine der jugendlichen hübschen Töchter des Hauses und erhielten das Jawort. Im letztvergangenen Fasching wurde der Handschlag gegeben und die Verlobung von der Kanzel herab verkündet. Inzwischen mußte aber in der Seele des einen Bräutigams Befonderes vorgegangen sein, denn er fragte den Andern: „Du, wöllst mir nôt Weiberleut tauschen?“ Und erhielt zur Antwort: „Soll, is mir a gleich.“ Hierauf wurden die Bräute gefragt, und da diese auch einverstanden waren, ging der „Weiberleuttausch“ anstandslos vor sich.

Die menschliche Statur. Doktor Nabon in Paris veröffentlichte kürzlich eine interessante Arbeit über die menschliche Körpergröße. Er legte sich die Frage vor, ob die menschliche Körpergröße seit dem Erscheinen des Menschen auf der Erde Veränderungen erfahren habe oder nicht. Vor Nabon hat schon Quetelet Größenmaß und Gewicht Tausender von Individuen beiderlei Geschlechts erhoben und folgende Durchschnittsziffern festgestellt: Das Durchschnittsmaß der Statur beträgt danach bei einem 30jährigen Mann 1,68 Meter und bei einer 30jährigen Frau 1,58 Meter. Das Buch der Könige giebt bei der Erzählung des Kampfes zwischen David und Goliath diesem Letzteren eine Größe von 5,52 Metern; die Niesen, die wir auf den Jahrmärkten bewundern, unsere schönsten Tambourmajors sind also dagegen erbärmliche Zwerge. Homer, Herodot, Plutarch klagen, daß die menschliche Klasse degeneriert und Vergil bewundert, star vor Stammen, der Vorfahren riesenhafte Körpergröße und Knochenbau. Allein diese Klagen sind nicht gerechtfertigt. Doktor Nabon hat Tausende prähistorische Knochenfunde geprüft und festgestellt, daß der Mensch der Diluvial- und Alluvial-Epoche eine Mittelgröße von 1,62 m der Mensch der nachsintfluthlichen Epoche ein Mittel von 1,62 m, die Frau einen Durchschnitt von 1,50 m besaß. Geprüft wurden 5, 429 und 189 Fälle. Die Mittel-Körpergröße der erdhistorischen Zeit (215 männliche Fälle) betrug 1,66 Meter, jene der Frau (39 Fälle) 1,55 Meter. Und was die speziell auf dem Friedhofe St. Marcel gefundenen Knochen der Pariser des Mittelalters betrifft, so war das Mittelmaß des Mannes 1,65 Meter und jenes der Frau 1,55 Meter. Der Mann und die Frau der heutigen Zeit haben demnach im Durchschnitt um 3 Centimeter mehr als die Vorfahren. Hierbei ist zu bemerken, daß in mehreren Departements, hauptsächlich im Nordost, zwei Typen existiren, eine größere mit 1,69 Metern und eine geringere mit 1,65 Metern.

Verfänglich. A.: „Diese Nacht bist Du aber mit einem tüchtigen Affen nach Hause gegangen!“ — B.: „Ach ja — Du hast mich ja wohl heimgebracht!“

Das größte Theater der Welt wird gegenwärtig in New-York gebaut. Es ist dies das Olympiathater, welches sich der einstige Riteigentümer des berühmten Coster und Balschen Establishments, D. Hammerstein, errichten läßt. Das Haus soll 10 000 Personen

fassen und wird nicht weniger als 300 Logen mit einem Fassungsraum von je 12 Personen besitzen. Der Niesenbau soll in einem Jahre fertig werden.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **„Krieg und Sieg. 1870/71.“** Ein Gedenkbuch. Zur Feier der 25jährigen Wiederkehr der größten deutschen Waffenthat und der Begründung des deutschen Kaiserreiches giebt die bekannte Verlagsbuchhandlung Schall u. Grund, Geschäftsleitung des „Vereins der Bücherfreunde“, unterstützt von Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog von Baden und gefördert von Sr. Excellenz dem General der Kavallerie, Grafen A. v. Schlieffen, Chef des Großen Generalstabes und General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers, ein nationales Gedenkwert, ein Jubiläumswerk, heraus. Die einzelnen Abschnitte werden wie folgt bearbeitet: von Boguslawski, General-Lieutenant, Czjellenz: Die Heere und Hilfsmittel — Dr. von Peiser, General-Major: Weisenburg, Wörth — von Kretschman, General der Infanterie, Czjellenz: Epichern, Bionville — von der Goltz-Paischa, General-Major, Czjellenz: Gravelotte, Metz — Erner, Oberst-Lieutenant und Vorlieber des Kgl. Sächs. Kriegs-Archivs: Maas-Armeer, Sedan — von Holleben, General der Infanterie und Gouverneur von Mainz, Czjellenz: Paris — Bigge, Major im Großen Generalstabe: Nord-Armeer — von Heinleth, General der Infanterie, Czjellenz (weil. Kgl. Bayer. Kriegsmiristler): West- und Loire-Armeen — von Kretschman, General der Infanterie, Czjellenz: Le Mans — Oberhoffer, General-Lieutenant, Ober-Quartiermeister im Großen Generalstabe und Chef der Landes-Aufnahme, Czjellenz: Straßburg, Belfort — Stenzel, Kapitän z. S.: Flotte und Küste — Prof. Dr. Th. Flathe in Meissen: Die politischen Vorgänge während des Krieges — Cardinal v. Widdern, Oberst: Hinter der Front — Anton von Werner, Professor und Direktor der Kgl. Akademie der Künste: Versailles und Hauptquartier — Wille, General-Major: Der Offizier im Felde und die Artillerie — von Bernhards, Oberst-Lieutenant, Kommandeur des 1. Bad. Leib-Dräger-Regiments Nr. 20: Die Kavallerie im Felde — Konfiliar-rath Dr. C. Frommel, Kgl. Hofprediger, Garnison- und Militär-Oberfarrer: Der Geistliche im Felde — Prof. Ludwig Rietich, Der Schlachtenbummler (Berichterstatter und Künstler) — Prof. Dr. Edmund Meyer: Dabeim in Deutschland — Ernst Wichert: Kammergerichtsrath: Litteratur und Presse 1870/71 — Prof. Dr. F. von Vögelt-Gartung: Historische Einleitung, der Soldat im Felde und Schluß. In seiner Gesamtheit wird also das Wert eine Leistung darstellen, wie sie noch nicht dem Büchermarkte geboten worden ist. Der ideale Werth des Buches wird dadurch erhöht, daß der Heinertrag für das Kaiser-Wilhelm-National-Denkmal ehemaliger Soldaten auf dem Kyffhäuser bestimmt ist. Der Umfang beträgt etwa 600 Seiten. Das überaus reich und vornehm ausgestattete Jubiläumswerk kostet gebunden in Prachtband mit reicher Goldpressung nur 6,- Mark. Bei Vorausbestellung bis zum 15. Juni werden 5% Rabatt gewährt. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung sowie die Verlagsbuchhandlung von Schall u. Grund, Berlin W 62, Kurfürstenstr. 128, entgegen.

— Das neue Quartal der **„Gartenlaube“** wird mit einem neuen Roman von W. Heimbürg, **„Haus Veegen“** eröffnet. Die hervorragende Kunst der Verfasserin, von vornherein ein tieferes Interesse für ihre Gestalten zu wecken, bewährt sie wiederum in hohem Maße. Der geistvolle Gfan von Ernst Schlein **„Das weibliche Schönheitsideal“** entwickelt in gefälliger Form originelle Gedanken über dies unererschöpfliche Thema, die namentlich in der Frauenwelt gar lebhaftes Interesse finden werden. Alte und moderne Osterbräuche in Heimath und Fremde bilden die Motive zu zahlreichen, meist sehr anmutigen Bildern. In der Artifelserie **„Erfinderlose“** erzählt Cornelius Gurlitt das Schickal des unglücklichen Konrad König und seines Brunnensbaues auf Festung Königstein. Nicht minder interessant ist der reich illustrierte Aufsatz von Theodor Kirchhoff **„Unter den kalifornischen Niesenbäumen“**. Diese herrlichen Mammutbäume des Calaveraswaldes sind nach wissenschaftlichen Berechnungen gegen 5000 Jahre alt und haben vielfach eine Höhe von 300 Fuß bei 30 Fuß Dike, es sind die größten Bäume der Welt.

— **„Santelbüchlein“** von Professor Dr. W. Aloff. Zehnte Auflage. Mit 26 Abbildungen. In Original-Leinwand 1 M. Verlag von F. F. Weber in Leipzig. Professor Aloff, früher Leiter der königl. sächsischen Zurnlehrerbildungsanstalt, war der berufenste Verfasser für ein Santelbüchlein, und es darf nicht Wunder nehmen, daß das hübsche kleine Buch, das die Verlagsbuchhandlung vorzüglich ausgestattet hat, nun schon zum zehnten Male erscheint. Die Santeln sind ein sehr gutes, unter Umständen sogar das beste Hilfsmittel für den, der im Zimmer sich austurnen, kräftigen, gesund machen will. Wer nicht mit Art und Spaten zu hantiren hat, wem Zeit und Mittel fehlen, zu reiten, zu rudern, zu jagen, der treibe den Sport des Zimmerturnens, denn er erhält ihn frisch, macht ihn rüstig und widerstandsfähig gegen Gebrechen. Mit den Santeln kann aber Mißbrauch getrieben, d. h. sie können zu stark oder ungeschickt angewendet werden. Um dies zu verhüten, ist eine Anleitung erforderlich, und als solche können wir das Santelbüchlein von Aloff aufs Wärmste empfehlen.

Verantw. vortlicher Redakteur Dr. W. Gebensleben. — Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.